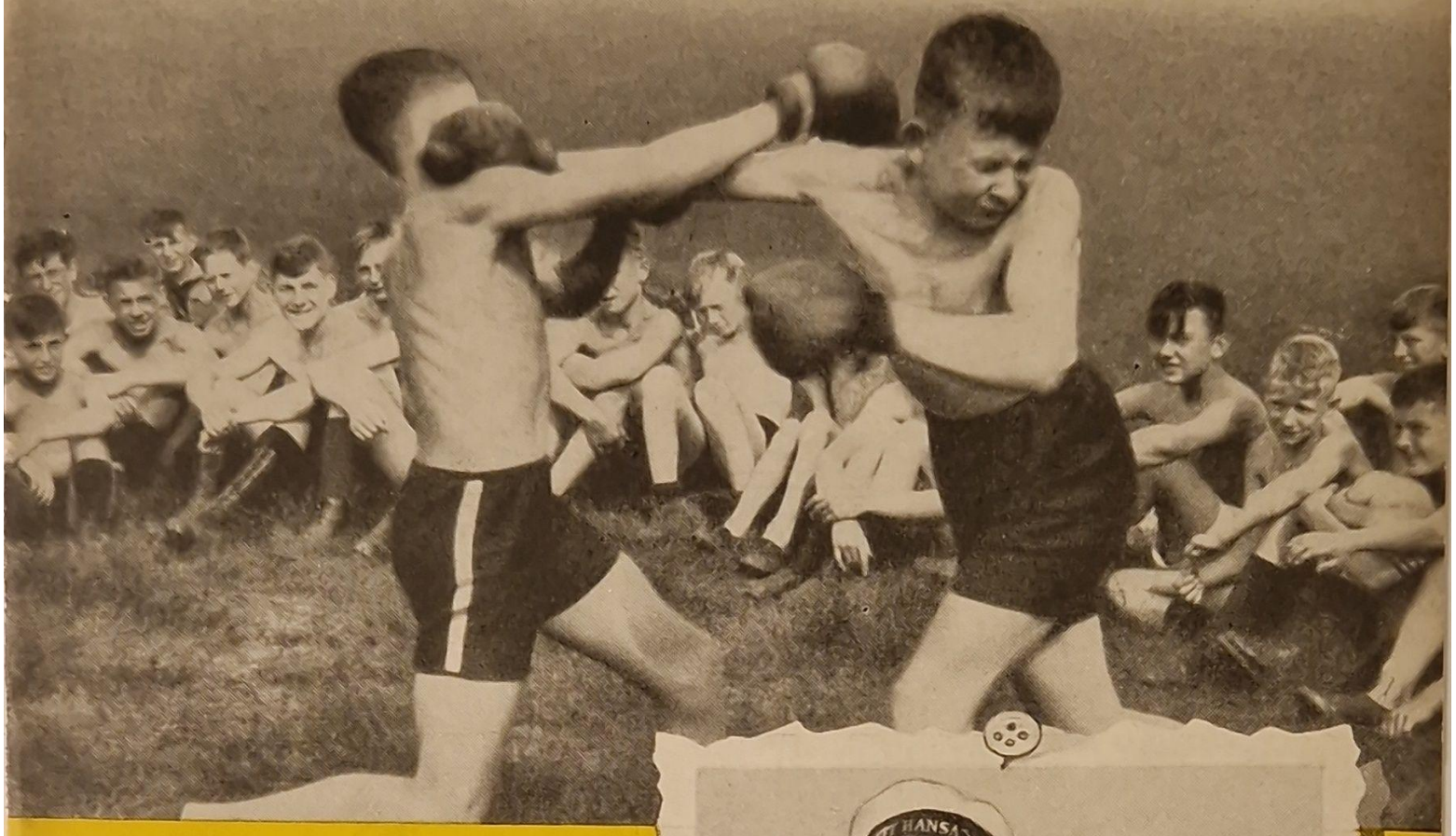
DIE JUNGENSCHAFT
Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk / Berlin / 22. Juli 1936 / Folge 13



Muttersöhnchen oder Pimpf

Salaw

erledigen ihre Schulaufgaben, weil es ihr Stolz als Pimpf nicht vertragen kann, stets mit erhobenem Zeigefinger auf ihre „doppelten Pflichten" aufmerksam gemacht zu werden.

„So klein sie sind, in ihnen marschiert das sozialistische Jahrhundert," so sagt der Reichsjugendführer. Das will heißen, ihr Dienst im Jungvolk macht sie zu Kameraden, die nicht fragen, woher der einzelne kommt, sondern die in ihm wiederum nur den Kameraden anerkennen können. So sind sie stolz auf ihren Dienst und ihre doppelten Pflichten. Sie dienen Deutschland mit ihrer Begeisterung. Sie haben nur ein Ziel: so zu werden wie der Führer; einen Willen: ihm nachzustreben.
Das sind d i e Pimpfe.
Keiner soll aber sagen, daß die Entscheidung mit dem Anziehen des Braunhemdes allein schon zuungunsten des Muttersöhnchens ausgefallen ist. Ihr kennt sie alle, die nur dann im Dienst sind, wenn sie sich nicht beim Geländespiel einsetzen müssen, raufen, schleichen und spähen sollen. Der Marsch auf staubiger Straße mit schwerem Tornister, schwitzend, verdreckt und doch lachend, ist für diese Sorte ein Albtraum. Sie sind im Jungvolk, weil es doch für später gut ist. Sie kommen mit Botanisiertrommeln und werden manchmal vom „Fräulein" begleitet und vom Dienst abgeholt, sehr oft aber entschuldigt.
Wir aber können i h n nicht verputzen, ihn ....

Immer feige drücken
will er sich,
immer erst denkt er
ans eigene Ich.
Schmeichelnd schmalzt,
wo er nur kann,
an den Führer sich heran.

Die ganze Jungenschaft hat ihn bald heraus, er wird rangenommen und ein zweitesmal muß er sich entscheiden: Muttersöhnchen oder Pimpf?
Denn Pimpf ist nicht schon einer mit Mitgliedskarte, Pimpf ist einer mit Haltung. Pimpfe entscheiden sich immer. Sagen ja zum Kampf, zur Härte und zum Lachen. Denn das ist das Leben in ihrer Gemeinschaft, in der sie stehen. Pimpfe wissen mit diesem Ja, daß sie in der HJ ihren Dienst leisten werden, in Arbeitsdienst und Wehrmacht zum Mann wachsen, um später in der Partei und in der SA als politischer Soldat dem Führer und der Bewegung weiterhin zu dienen. Sie wissen es, daß sie auch einmal bereit sein sollen, für Deutschland zu streiten.
Das ist der W e g der Pimpfe.
So steht die Frage „Muttersöhnchen oder Pimpf" am Anfang und für ein ganzes Leben. Die Muttersöhnchen werden Meckerer, Spießer, Nörgler, werden die ewigen Verneiner.
Der Pimpf lehnt sie nicht nur ab, d e r P i m p f e r k l ä r t d e m M u t t e r s ö h n c h e n d e n K r i e g !
Außer ihm kann nichts mehr unsere junge Einheit stören. Führer und Pimpfe setzen so alles daran, aus jedem ordentlichen Kerl den Pimpfen zu formen.

Werner Kolbe

Der Führer:

Was wir von unserer deutschen Jugend wünschen, ist etwas anderes, als die Vergangenheit gewünscht hat. In unseren Augen da muß der deutsche Junge der Zukunft schlank und rank sein, flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl.

Wir reden nicht, sondern wir handeln. Wir haben es unternommen, dieses Volk durch eine neue Schule zu erziehen, ihm eine Erziehung zu geben, die schon mit der Jugend anfängt und nimmer enden soll. Von einer Schule wird in Zukunft der junge Mann in die andere gehoben werden. Beim Kind beginnt es und beim alten Kämpfer der Bewegung wird es enden. Keiner soll sagen, daß es für ihn eine Zeit gibt, in der er sich ausschließlich sich selbst überlassen sein kann. Jeder ist verpflichtet, seinem Volke zu dienen, jeder ist verpflichtet, sich für diesen Dienst zu rüsten, körperlich zu stählen und geistig vorzubereiten und zu festigen.

Und je früher diese Vorbereitungen anfangen, um so besser. Wir werden nicht in der Zukunft 10 oder 15 Jahre in der deutschen Erziehung versäumen, um später gutmachen zu müssen, was vorher leider schlecht geworden ist. Unsere Absicht und unser unerschütterlicher Wille ist es, daß wir schon in die Herzen der Jugend den Geist hineinbringen, den wir im großen Deutschland als den allein möglichen und für die Zukunft erhaltenden sehen möchten und sehen wollen. Und wir wollen das nicht nur, wir werden es durchführen. Und ihr seid ein Ausschnitt dieser Entwicklung, viel strammer und viel straffer als vor drei Jahren. Und ich weiß, es wird in den nächsten Jahren immer und immer besser werden.

Es kommt eine Zeit, da wird das deutsche Volk mit einer hellen Freude auf seine Jugend sehen, da werden wir alle ganz ruhig, ganz zuversichtlich in unsere alten Tage hineingehen in der tiefinnersten glücklichen Überzeugung, in dem glücklichen Wissen: Unser Lebenskampf ist nicht umsonst. Hinter uns, da marschiert es schon nach. Und das ist Geist von unserem Geiste, das ist unsere Entschlossenheit, unsere Härte, das ist die Repräsentation des Lebens unserer Rasse.

Wir werden uns so stählen, daß jeder Sturm uns stark findet. Wir werden aber auch nie vergessen, daß die Gesamtsumme aller Tugenden und aller Kräfte nur dann wirksam werden kann, wenn sie einem Willen und einem Befehl untertan ist.

Und das ist neben der körperlichen Erziehung und Ertüchtigung die zweite große Aufgabe.

Wir sind eine Gefolgschaft, aber, wie das Wort schon sagt, Gefolgschaft heißt folgen, heißt Gefolgschaft leisten. Unser ganzes Volk müssen wir erziehen, daß immer, wenn irgendwo einer bestimmt ist, zu befehlen, die anderen ihre Bestimmung erkennen, ihm zu gehorchen, weil schon in der nächsten Stunde vielleicht sie selbst befehlen müssen und es genau so nur dann können, wenn andere wieder Gehorsam üben. Deutschland ist kein Hühnerstall, in dem alles durcheinanderläuft und jeder gackert und kräht, sondern wir sind ein Volk, das von klein auf lernt, diszipliniert zu sein.

Wenn die anderen uns nicht verstehen, dann kann uns das gleich sein. Es ist noch nie das Schlechteste auf der Welt gewesen, was die meisten nicht verstanden haben, im Gegenteil.

Wir haben nicht die Hände in den Schoß gelegt und erklärt: Das ist uns nun einmal nicht gegeben, es ist nichts mehr zu machen. Nein: doch ist etwas zu machen! Und wir haben es gemacht! Und ihr, meine Jungens, ihr seid nun lebendige Zeugen für das Gelingen dieses Werkes. Ihr seid die Zeugen, daß diese Idee im Deutschen Reiche lebendig geworden ist. Und ihr seid der Beweis, wie diese Idee nun ihre Verwirklichung erfahren hat. Glaubt mir, es wird einmal eine Zeit kommen, da wird die deutsche Jugend ein wunderbar gesundes und strahlendes Antlitz besitzen, gesund, offen, aufrichtig, kühn und friedliebend. Wir sind keine Raufbolde.

Nie aber wollen wir vergessen, daß Freundschaft nur der Starke verdient und der Starke gewährt. Und so wollen wir uns denn stark machen, das ist unsere Losung. Und daß dieser Wunsch in Erfüllung geht, dafür seid ihr mir verantwortlich. Ihr seid die Zukunft der Nation, die Zukunft des Deutschen Reiches!

Der Reichsjugendführer:

Das Jungvolk erklärt dem Muttersöhnchen den Krieg. Jungvolkerziehung ist Erziehung zur Selbständigkeit. Noch nie gab es eine so große Zahl selbständiger Jungen. Sie sehen mit einer gewissen Verachtung auf das herab, was man landläufig „Kinder" nennt, und ärgern sich maßlos, wenn sie von Erwachsenen selbst so bezeichnet werden. Nach ihrer (und auch meiner) Meinung sind Jungvolkjungen eine Sache für sich. Mit „Kinder" bezeichnen wir die nichtuniformierten Wesen niedriger Altersstufen, die noch nie einen Heimabend oder einen Ausmarsch mitgemacht haben. Wir wollen nicht falsch verstanden werden: Jungvolkpimpfe bilden sich nicht etwa ein, Männer zu sein. Sie wollen nichts anderes sein als Jungvolk, als Buben, die die Kinderschuhe ausgetreten haben und schon wissen, wie man Zelte baut und im Kochgeschirr die Erbsensuppe bereitet. Oh, ein Pimpf versteht schon etwas von der Welt! Wenn er unterwegs seine Hosen zerrissen hat, näht er sie selbst wieder zusammen. Geht es nicht anders, dann mit Bindfaden. Kinder pflegen in ähnlichen Situationen zu heulen und nach der Mutter zu schreien. Pimpfe sind auf sich selbst gestellt. Kinder verreisen nur in Begleitung Erwachsener. Pimpfe gehen mit ihrem Führer auf Fahrt. Andere Eltern sprechen von ihrem Kinde, die Pimpfeneltern aber reden von ihrem Sohn. „Mein Sohn, der Pimpf!" In diesem Satz liegt die tiefe Wandlung unserer Jugend.

In Urväterzeiten faßte man das Kind als Miniatur-Erwachsenen auf. Das fand auch in der Kleidung seinen Ausdruck. Noch heute belustigen uns die Bilder der Biedermeierzeit mit den sechsjährigen Buben im bunten Frack und den winzigen Damen im Reifrock. Die moderne Zeit hat auch das äußere Erscheinungsbild der Jugend völlig verändert. Aber heute noch herrscht unter manchen Gymnasiasten die Ansicht, daß es eines Untersekundaners unwürdig sei, kurze Hosen zu tragen.

Die Tracht des Jungvolks ist die Bubentracht schlechthin. Sie entspricht dem Wesen der Jugend und damit zunächst den praktischen Anforderungen. Wenn sie zugleich auch die für jeden Jungen kleidsamste Tracht ist, so beruht das darauf, daß höchste Zweckmäßigkeit und Schönheit immer Hand in Hand gehen. Noch vor dem Kriege meinte man, alle Jugendlichen blieben bis zur Konfirmation Kinder. Von einem Tag zum andern änderte sich dann das Verhältnis des Lehrers zu seiner Klasse, denn er mußte plötzlich die Jungens, die er gestern mit „Du" begrüßte, mit „Sie" anreden. Eine ziemlich lächerliche Einrichtung. Die so Gesiezten waren natürlich auch nicht Männer geworden, sondern befanden sich mit ihren langen Hosen und etwas disproportionierten Gliedmaßen in einem Stadium der Entwicklung, das ich mit „halbgar" bezeichnen möchte. Auch die bürgerliche Gesellschaft bemühte sich krampfhaft, jede Regung ihres Jungentums mit dem Hinweis auf ihr nunmehriges Erwachsensein zu unterdrücken. Tanzstunde und Rauch- und Trinkerlaubnis, alles natürlich in bescheidenen Grenzen, vollendeten das Bild des „jungen Herrn". Dieses neue Mitglied der Gesellschaft war aber nichts anderes als ein maskierter Junge. Man hätte ebensogut schon die Zehnjährigen als Erwachsene verkleiden können.

Jungvolk und HJ haben ihre Gefolgschaft zur Bewußtheit ihres Jungseins erzogen. Die Jugendzeit ist heute zu schön, um abgekürzt zu werden. Und noch im 18. Lebensjahr ist man in der HJ ein Junge und kein Pseudo-Erwachsener.

Musterknaben

Musterknaben tragen
feine weiße Kragen.
Trotz aller Hitze
die Schülermütze,
auf daß es heißt:
Der — hat — Geist!
Goldene Ketten,
Hakenkreuzmanschetten,
Fingerringe
und andere Dinge.
Musterknaben wollen
nie sich rollen.
Das tun die Fläze
und groben Klötze.
Lassen sich führen
von Mama spazieren.
Beim Schaufensterstieren
gleich Hunger spüren
auf Eis
und Schokolade
und Orangeade.
Jungenmeute
rollte solche Leute!

Pachulkes und Günter

Pachulkes ſind vornehm.

Pachulkes fahren jedes Jahr mit Kind und Kegel, mit Koffern und Schippen, mit Freßpaketen und Strandeimern an die Oſtſee.

Mutter nimmt am erſten Ferientage die Kinder, Vater das Gepäck, und los geht's zum Bahnhof.

Vater hat, weil er ſchwitzt, ſeinen Hut an einen eigens dazu erfundenen Halter vor den Rock gebunden (der Hut hat einen Gamsbart), das Fernglas hängt am Hals und die Uhrkette iſt verziert mit einem überflüſſigen Kompaß. Das iſt Vater Pachulke.

Mutter Pachulke iſt etwas korpulent, ſogar ausgeſprochen korpulent, ſie ſchwitzt immer, beſonders dann, wenn ſie aufgeregt iſt. Anſonſten aber iſt ſie gutmütig.

Die Kinder ſind Waldemar, genannt Waldi, ſeines Zeichens Tertianer an einem Gymnaſium (er trägt eine bunte Mütze mit zwei Sternen), und Adelheid, genannt Heidi, eine Höhere Tochter, deren es immer noch welche gibt.

Weil Pachulkes vornehm ſind, tragen ſie alle Handſchuhe, graue Vater und Sohn, weiße Mutter und Tochter.

Und dann vier Wochen Urlaub in Ahlbeck. Strandburgen mit Fähnchen, Kinderfeſte und Dampferfahrten. In dieſen vier Wochen leſen: der Vater täglich die „Mitteilungen des Kanarienzüchter-Verbandes", Mutter „Wahre Geſchichten" und die Kinder (die goldigen Dinger) ſehen ſich mit die Illuſtrierten an.

Wenn Urlaub und Ferien vorbei ſind, fahren ſie wieder nach Hauſe, Vater, Mutter, Sohn und Tochter. —

Das iſt Familie Pachulke.

Ein Bauer kommt auf hohem Erntewagen die Landſtraße entlanggefahren. Er döſt in die Mittagshitze des Julitages.

Da ſieht er von ferne eine Staubwolke, darin helle Köpfe und braune Geſichter. Und aus dem Staube klingt ein Lied auf:

Wer uns den Lauf will hemmen,
ſich uns entgegenſtemmen,
der ſoll des Teufels ſein.

Jungvolk auf Fahrt

„Heil Hitler, Jungens," lacht der Bauer. „Heil Hitler!" Der Bauer hält ſeinen Wagen an. „Kerls," denkt er, „da wächſt doch noch ein ganz geſundes Volk in der Stadt!"

Beſonders ſauber ſehen ſie zwar nicht aus, die Jungs. Ihre Hoſen haben einen unbeſchreiblichen Geruch an ſich, den Geruch von vier Wochen Fahrt.

„Schad't nichts! Ehrlicher Schweiß — —."

Sie reden ein bißchen miteinander. Erſt über das Wetter. Dann über die Ernte und wie weit ſie heute noch zu laufen haben, und ſchließlich über den Führer.

Die Jungs marſchieren weiter. Sie ſingen wieder und die Trommel dröhnt im Gleichtakt der Schritte.

Die Leute, die auf den Feldern arbeiten, ſehen auf. Noch lange ſieht ihnen der Bauer nach, bis wieder der Staub die Kolonnen überlagert.

Erster Schultag im Gymnasium

Der Lehrer fragt: „Nun, Pachulke, was haſt du denn in den Ferien gemacht?"

„Ich war mit meinen Eltern in Ahlbeck, Herr Studienrat," ertönt Waldemar Pachulkes piepſiges Organ.

„So, na, das iſt wohl herrlich geweſen?"

„Ja, wir haben jeden Tag im Sande ſpielen dürfen, und meine Mutter hat uns erlaubt, bis ½9 Uhr aufzubleiben!"

„Das laß ich mir gefallen, da kann man ſich wohl richtig erholen. Ihr wißt, die alten Griechen pflegten Ähnliches zu tun."

„Und du, Günter, wo biſt du geweſen?"

„Och," eine klare Stimme aus der Ecke, „wir ſind fünfhundert Kilometer marſchiert, haben uns aber Zeit gelaſſen, wir wollten uns nicht überanſtrengen."

„Hm, hm, hm . . . und wo ſeid ihr denn geweſen?"

„Immer an der polniſchen Grenze lang, dann Danzig und die oſtpreußiſche Oſtſeeküſte mit den Maſuriſchen Seen."

Günter ſetzt ſich wieder hin. Waldemar Pachulke iſt plötzlich etwas in den Hintergrund geraten. Es iſt ihm wohl etwas unbehaglich.

„Man ſieht am Beiſpiel," durchbricht der Studienrat die Stille, „nicht zu allen Zeiten iſt die Form des Sportes dieſelbe geweſen. So etwas hat es weder in Hellas noch in der Roma aeterna gegeben, vielmehr kann man hierin gewiſſermaßen eine germaniſche Spielart des klaſſiſchen Bildungsideals, „geſunder Geiſt in geſundem Körper", feſtſtellen. Gebadet und geſonnt, das freilich kannten ſchon Homer und Virgil. Wohlan denn, meine jungen Freunde, wollen wir im Anſchluß daran eine Stelle leſen aus Cäſars „Bellum Gallicum", der ähnliche Motive, wie oben angedeutet, zugrunde liegen.

Schlagt auf, Seite 38, Kapitel 5, Abſatz 2!"

Schulpause . . .

Lärmend ergießt ſich die Schülerſchar, Frühſtückſchnitten in der Hand, in den Schulhof.

In einer Ecke ſtehen zwanzig, dreißig Jungs um ihren Fähnleinführer Heini Valder verſammelt.

„Heini, gehen wir doch heute baden."
„Ach ja", „pfundig", „knorke", geht's im Chor.
„Und wie ſteht's mit Schularbeiten?" iſt Heinis nüchterne Frage.
Verlegene Stille . . . !
„Werden beſtimmt gemacht!" ruft dann Günter für alle.
„Ganz beſtimmt?"
„Ja, ſicher!"
„Na, dann um 2 Uhr mit Rädern an der neuen Brücke. Ihr könnt ja nachher noch bei der Volksſchule vorbeigehen — damit die andern auch Beſcheid wiſſen. Verlaſſe mich darauf! — Alles klar?"
„Jawohl!" —
Die Glocke ſchrillt. Der Unterricht beginnt . . .

Es gibt Pachulkes und Günters.
Es gibt Muttersöhnchen und Pimpfe.
Muttersöhnchen werden Spießer, Pimpfe Soldaten der Bewegung.
An dieſer Entſcheidung kann ſich keiner vorbeidrücken.

Senkrechte Buben
Scheuen die Stuben,
Lachen lieber dem Sturm ins Geſicht,
Jauchzen entgegen
Strömendem Regen,
Rechte Jungen, die fürchten ſich nicht.

PIMPFE IM DIENST

Wir bauen ein Heim

Was nun?
Sollten sie wieder in die Kelterschule zurück?
Die Jungen dachten an ihre ersten Heimabende in den dunklen Schulräumen. Sie erinnerten sich noch sehr gut an die grauen Wände dieser düsteren Lehrsäle und konnten die drückende Luft öder Klassenzimmer nicht vergessen.
Aber wohin dann?
Ein Heim mußten sie doch haben!
Es war zum Verrücktwerden.
Wenn Wolf in der Werkstätte arbeitete oder durch die Straßen der Stadt bummelte, immer waren seine Gedanken draußen beim Brandplatz oder suchten in alten Fabriken und Geschäftshäusern nach leeren Räumen. Wolf dachte nach allen Richtungen. Aber nirgends wollte sich eine Tür auftun.
Ja, ja, ja . . . es war wirklich zum Verrücktwerden!
Da konnte man sich stundenlang die Haare durchwühlen oder den Schädel gegen die Wand rennen. — Da konnte man halbe Nächte hindurch grübeln und die allerletzten Möglichkeiten erdenken. . . . — Was geschehen war, das blieb so und wollte sich auch mit aller Gewalt nicht ändern lassen.
Das heißt . . . was war eigentlich geschehen?
Ein paar Dutzend Jungen hatten sich irgendwo draußen vor der Stadt ein Heim aufgebaut. Ganz allein. Mit eigener Kraft. Dann waren sie einmal in ein Sommerlager gefahren. An die Nordsee. Und wie sie zurückkamen, da war dann dieses Heim niedergebrannt. Der Teufel wußte wie und warum!
Und nun lagen da, wo einst dieses Heim gestanden hatte, schwarze, verkohlte Balken, Schutt und Trümmer.
Bis hierher hatte sich Wolf ganz nüchtern durchgedacht.
Gefühlsduseleien hatten hier keinen Platz, und dieses ewige Grübeln konnte wenig nützen.
Und da war es ihm auf einmal eigentlich ganz klar, was zu geschehen hatte.
Er wußte genau, daß nicht plötzlich irgendwo aus den Wolken zuvorkommenderweise ein guter Geist zu ihm flattern würde, um ihn mit den gütig gelispelten Worten: „So, das gehört nun euch!" vor ein fertiges Haus zu führen.
Nein! Mit den Händen in der Hosentasche würden sie noch lange auf ein neues Heim warten müssen!

Alſo ließ Wolf in den nächſten Tagen droben auf der Uhlandshöhe die Brandſtätte ſäubern und das Gerümpel zur Seite räumen.
An derſelben Stelle, wo früher das alte Heim geſtanden hatte, ſollte jetzt ein neues aufgebaut werden.
Aſſa ſprach darüber mit ſeinem Vater, und Direktor Siegle ließ eines Tages Wolf kommen.
„Da ihr kein Geld habt, will ich euch das Material beſchaffen, aber bauen, na, das müßt ihr euer neues Heim ganz allein!“ So hatte er geſagt.
Und ſeit jenem Tag ſchaffen die Jungen wieder in jeder freien Stunde droben auf der Uhlandshöhe. Wie damals, als ſie die alte Bude umbauten. Nur, daß heute alle mit Hand anlegten und keiner ſich drücken will. Am Staatsjugendtag iſt dann der ganze Jungzug an der Bauſtelle.
Der Vater vom Bemm hat den Jungen einen Plan zurechtgelegt. Nach dem arbeiten ſie.
Mit dem Spaten werden die erſten Gräben gezogen. Balken werden eingerammt.
Und wenn das auch alles nicht ſo genau ſtimmt, die Jungen ſind ja auch keine Fachleute, und die Hauptſache iſt, daß man nachher in dem Gebäude hauſen kann.
Aus den Gräben ſchauen die erſten Eckpfeiler. Sie ſind noch geſtützt und ſtehen nur locker in der Erde. Balken fügt ſich an Balken. Schwere Eiſenklammern verbinden die loſen Bretter zu feſten Wänden.
Immer höher baut ſich das Gerüſt.
Dort ſägt Bello die Seitenbretter zurecht. Hardi haut mit der Axt die Stemmlöcher. Drüben gräbt ſich der Spaten in den zähen Lehmboden. Von Hand zu Hand wandern die Lattenſtücke eine lange Jungenreihe entlang, vom Laſtauto zur Bauſtelle hinüber. Schwitzend ſchieben ein paar Pimpfe einen Steinkarren über den Bauplatz. Droben im Gerüſt ſitzt Wolf und nagelt die erſten Querbalken feſt.
Wie das alles bald gelernt iſt!
Ein einziger Hammerſchlag treibt den Nagel bis zum Kopf ins Holz. Peng! Schon wieder einer.
Es ſind lange Drahtſtifte, und Wolf muß mit dem ſchweren Hammer gewaltig ausholen. Peng!
Weißt du noch, damals beim erſten Heimabend?
Peng! Der ſitzt etwas ſchief!
Ach und dann, wie wir an der alten Bretterbude ſägten und nagelten. Wie heute.
Peng!
Erinnerſt du dich noch an die weißen Zelte und die Dünen? An das Lagerfeuer drunten am Meer?
Peng!
Siehſt du da vorn am Gerüſt das Schild mit dem ſchwarzen, verkohlten Rand? — Bald wird ein neues Heim hier ſtehen. Selbſt erbaut!
Peng! Peng!

„Mensch, Wolf, du haust ja die Nägel krumm hinein!"

„Hast recht! — Den hab' ich jetzt ganz schief in den Balken gehauen. Das kann wohl nicht so bleiben! Gib die Beißzange her!"

Wolf lacht zu Heinz hinüber, der neben ihm die Querleisten einsetzt.

„Du, Heinz! Das kann ich dir aber sagen, der Balken sitzt fest. Zwölf Nägel hab' ich eingeschlagen."

Auf Fahrt und im Lager

Die Pimpfe nehmen ihre Affen und all die Büchsen und Schachteln mit den Lebensmitteln. Hardi läßt antreten, während Wolf im Hafenbüro den technischen Kram regelt. Die großen Fenster an den Badehotels und Strandkaffees werden von Neugierigen geöffnet, als der Jungzug singend durch den Ort zieht. An der Straße sammeln sich die Badegäste, die mit Angeln, Schaufeln und anderem lustigen Gerät vom Strand kommen.

Bei der Lesehalle hebt ein kleiner Junge, dem man den „Kurgast" an seinen feinen Kleidern ansieht, sein rosiges Händchen zum Gruß. Seine Augen sehen traurig den gleichaltrigen Jungen nach. Aber hinter ihm steht eine hochbeinige Gouvernante, die prüfend durch ihren Zwicker sieht. Es lebe die Zunft! Bald haben die Jungen die Häuser hinter sich gelassen und vertauschen das harte Pflaster mit dem lockeren Sand der Insel. Wolf läßt in loser Ordnung marschieren, und die Pimpfe haben sich in langer Reihe hintereinander gesetzt. Wenn man immer in die Fußtapfen des Vordermannes tritt, dann ermüdet der tiefe Sand am wenigsten.

Zu allem Überfluß brennt auch die Sonne unbarmherzig auf die mit Kasten und Schachteln beladene kleine Schar herunter.

Der Stützpunktleiter ist zugleich Inselvogt. Wolf hatte ihm geschrieben und um Zuteilung eines Lagerplatzes gebeten. Möglichst weit vom Ort weg, hatte er gesagt, und nun hat er ihnen fast am anderen Ende des Eilands, nahe bei einer Meierei, einen Platz zugewiesen. Dort werden sie bestimmt von allen Neugierigen verschont bleiben, denn dicke Badegäste stapfen im allgemeinen ungern zwei Stunden durch den Sand.

Das fängt also gleich richtig an!

Der Marsch mit dem vielen Gepäck wächst sich immer mehr zu einem „Schlauch" aus.

„So mag es wohl bei einer Expedition zugehen!" stöhnt Hans unter seinem Gepäck hervor und reibt sich den Schweiß von der Stirn.

Heinz lacht. Er trägt mit Wolf zusammen an einem Speer den großen Kochpott.

Jeder von ihnen hat selbstverständlich den schweren „Zweiwochenaffen" auf dem Buckel. Aber damit ist's noch nicht genug. Hans hat einen Pack breite Nudeln aufgeladen. Max und Paul schleppen an Marmelade,

Jochen keucht unter einem Kübel Schmalz, und ſo hat jeder eine andere „Süßigkeit“ aufgebürdet. Dörrobſt — Kommißbrote — Kakao — Maggiwürfel — Trommeln — Fanfaren.

Die anſtrengendſten Stunden ſollen in der Erinnerung die ſchönſten ſein! „Daß ich nicht lache!“ Gerd rückt ſeine Kiſte Makkaroni mehr auf die Schultern.

Aber dann ſind ſie ganz ruhig geworden. Jeder hat mit ſich ſelbſt zu ſchaffen. Keiner ſoll den andern ſchwach ſehen, man beißt auf die Zähne — und es geht.

Endlos ſcheint dieſer Marſch durch die offenen Dünen, durch glühende Sonnenhitze. Die trockenen Kehlen brennen, die Torniſterriemen drücken auf den Schultern.

Nur mit Mühe hält ſich Walter noch auf den Füßen. Ja, wenn die übergroßen Schuhe nicht ſo verdammt ſcheuern würden, dann mochte der Marſch in die Ewigkeit gehen. Aber ſo . . .

Ach was, es wird eben marſchiert. Er gerät über ſeine eigene Schwäche in Wut und würde ſich am liebſten ſelbſt verkeilen.

„Durchhalten!“

„Walter, was biſt du für ein Weichling!“ ſo höhnen ihn ſeine Gedanken, und er muß an all die Kriegserlebniſſe denken, die ihm ſein Vater erzählte, als die Kompanie nach einem Vierzig-Kilometer-Marſch zum Sturm überging. Als ſie marſchierten und kämpften und wieder marſchierten und wieder kämpften — und wie er ſchließlich mit zerſchoſſener Schulter durchgelaufen iſt und Meldungen zurückbrachte.

Dem Jungen wird ganz kläglich zumute.

„Du Jämmerling!“ ruft's in ihm Schritt für Schritt. Die Sohlen brennen wie Feuer — nur nicht dran denken.

Links, links, links, links und links! Nur jetzt nichts merken laſſen! Es kann ja nimmer lange dauern.

„Abteilung — halt!“

Na endlich, denkt Walter.

Nun würde man ſich in den Sand werfen und mal richtig ausruhen.

Aber Quatſch!

Wolf läßt antreten und peinlich ausrichten.

Walters Füße ſind nur noch gefühlloſe Klumpen.

„Stillgeſtanden!“

Die Jungen reißen ſich zuſammen. Alle Muskeln ſind geſpannt.

Wolf ſtellt ſich vor die Front.

„Wißt ihr, warum eine Kompanie Soldaten, die todmüde von der Übung zurückkehrt, im Parademarſch über den Kaſernenhof zieht? Sie tut das, weil die Härte gegen ſich ſelbſt am Anfang allen Soldatentums ſteht und weil nur der den Sieg erringen kann, der den Willen zum Sieg hat und die Zähigkeit im Durchhalten.

Alſo durchhalten! — Ohne Tritt — marſch!“

In Marſchordnung ſtampfen die Jungen durch den Sand weiter. Jeder reißt ſich zuſammen.

Links — links — links — —

An jeden kommt noch die Reihe, daß es hart auf hart geht. Hinter einer Düne taucht ein niedriges Steinhaus auf. Das iſt alſo die Meierei, von welcher der Ortsgruppenleiter geſchrieben hatte. Wolf tritt zum Beſitzer und ſpricht mit ihm.

Der Mann zeigt in ein kleines Tal. Dann fragt er noch, ob die Jungen irgend etwas brauchen würden, und Wolf beſpricht mit ihm die Milch- und Brotverpflegung. Dann geht's zum „Kleinen Sloop". Zwiſchen der hohen Stranddüne und dem Schlageterkreuz von kleinen Hügeln umſchloſſen, liegt ein moos- und grasbewachſener freier Platz. Wie geſchaffen zum Lagern.

Wolf läßt das Gepäck ablegen und die heiße Uniform ausziehen. Dann teilt er die Zeltplätze ein. Die Jungenſchaften beginnen mit dem Zeltbau.

In der Turnhoſe iſt es eine wahre Wonne, zu arbeiten. Bald ertönt überall ein eifriges Klopfen und Hämmern. Die Zelte werden ausgepackt, Zeltleinen geſpannt und Heringe eingehauen. Links und rechts der drei Spitzzelte müſſen noch mit Bahnen kleinere Proviantzelte erſtellt werden. Drüben baut ſich Hans mit zwei Kameraden die Kochſtelle, und droben auf der Düne wird eben der Fahnenmaſt aufgerichtet. Wolf legt überall mit Hand an und prüft die Arbeit.

Bald ſtehen die Zelte und werden von den Jungen ſauber eingeräumt. Ans Kopfende der Affe — hier die Schuhe — der Schlafſack — die Zeltbahn.

Drüben an der Feuerſtelle ſteigt ſchon der erſte Rauch auf. Zwei Pimpfe haben im Pott bei der Meierei Waſſer geholt und Hans waltet nun ſeines Amtes.

Ja, es wird an alles gedacht.

Für die Aufbewahrung der Kochgeſchirre errichtet Walter aus Stangen und Latten ein kleines Geſtell. Dort gräbt Hans eine Abfallgrube.

Mitten auf dem Lagerplatz hat Gerd ein Anſchlagbrett erſtellt. Für Bekanntmachungen und Dienſtpläne.

Währenddeſſen hat die Lagermannſchaft die Zelte eingeräumt und hebt für alle Fälle kleine Regenkanäle aus.

„Jungzug 2 in Linie zu einem Glied angetreten!" Aus den Zelten ſpritzen die Pimpfe zu Wolf hinüber. Köpfe fahren nach rechts, Bäuche werden eingezogen, und bald ſind die Naſenſpitzen ſchnurgerade ausgerichtet.

Wolf ſpricht kurz zu den Pimpfen. Von der Kameradſchaft, die ſie in dieſem Lager leben wollen, und von der Unterordnung jedes einzelnen unter die Gemeinſchaft. Diſziplin iſt der erſte Grundſatz für das Gelingen eines Lagers. Zwiſchen dumpfen Trommelwirbeln erklingen helle Fanfarenſtöße.

Die Jungen ſtehen vor dem Fahnenmaſt.

Langſam geht droben auf der Düne die Fahne hoch.

Der Wind fängt das leichte Tuch auf und zerrt es wild mit ſich. Auf ſchwarzem Feld leuchtet die weiße Siegrune.

Wieder stehen nun Burgen auf,
wie immer, wenn Deutschland erwacht.
Jungvolk stellt seine Fahne auf,
als Turm in die drohende Nacht.

Wieder brennen die Feuer hell,
die Feuer nach schwerer Not.
Brennen soll eine alte Zeit,
die Zeit der Zwietracht ist tot.

Wieder stehen die Mauern fest,
aus unseren Leibern gebaut.
Uns täuscht keine Wehr aus Stein,
wir haben uns selber vertraut.

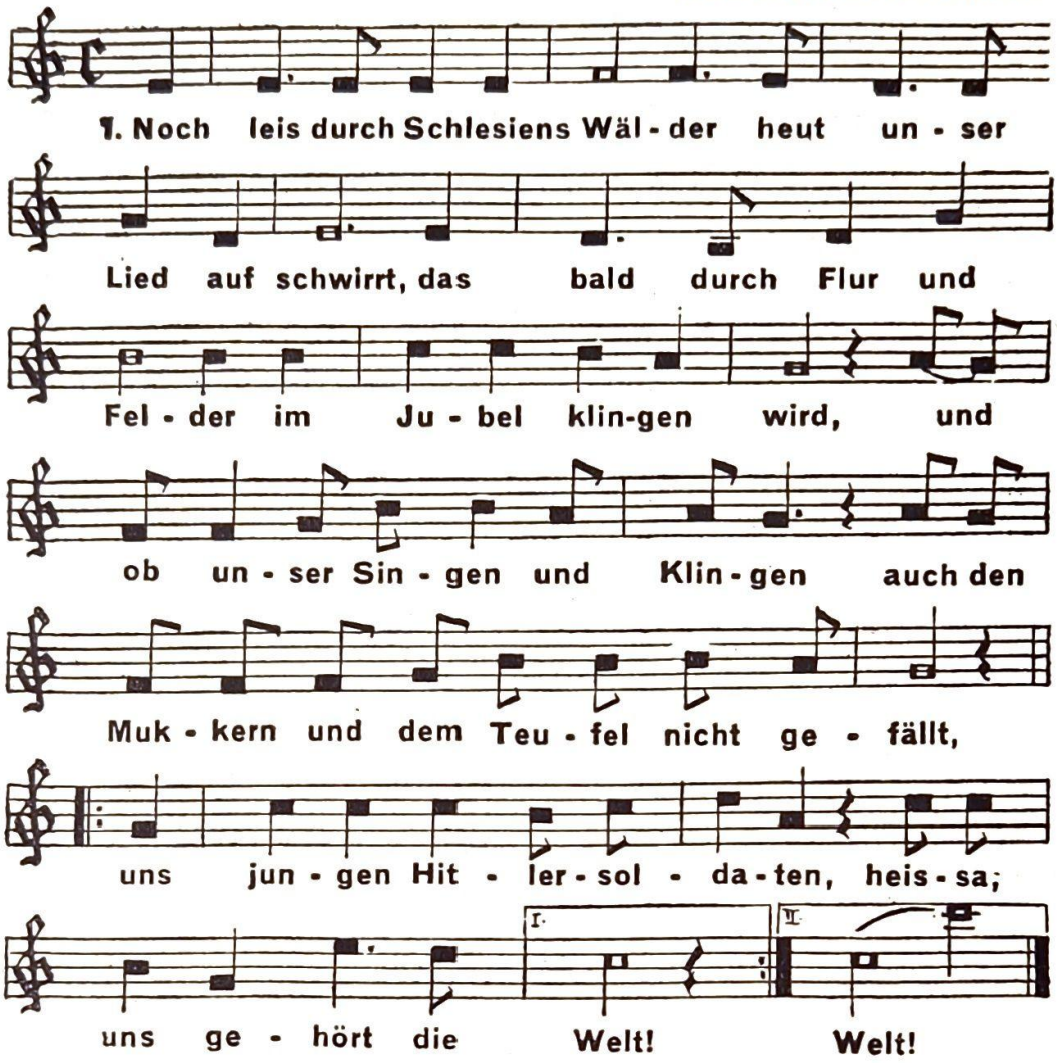
Wieder krachen die Tore auf,
von innen sind sie gesprengt:
Jungvolk hebt seine Fahnen auf,
daß sie kein Feind mehr beengt.

Quellenangabe:

Die Geschichten schrieben Jungvolkführer, verwendet wurde ferner das Buch „Jungzug 2" von Weidenmann.
Das Lied wurde entnommen aus: „Blut und Ehre", Jugendverlag.

Noch leis durch Schlesiens Wälder

Worte und Weise von Altendorf



2. Noch schimmern verlöschend die Sterne, schon sind die Tornister gepackt, schon träumen wir uns in die Ferne, und summen leise im Takt: Und ob unser Singen und Klingen usw.

3. Und wo wir immer fahren, die Fahnen in der Hand, da klingt für unsere Scharen manch Heil durchs deutsche Land. Und ob unser Singen und Klingen usw.

4. Und ziehn wir durch Dorf und Städtel, wohl überall gekannt, dann winken und grüßen die Mädel Hitlerjungs im Schlesierland. Und ob unser Singen und Klingen usw.

5. Und wenn die Glocken mahnen zum Sturm um Recht und Brot, dann stürmen unsere Fahnen uns auch voran in Sieg und Tod. Und ob unser Siegen und Sterben auch den Muckern und dem Teufel nicht gefällt, uns jungen Hitlersoldaten, heissa uns gehört die Welt.

Herausgegeben von der Reichsjugendführung der N.S.D.A.P. Amt für weltanschauliche Schulung.
Druck: Wilhelm Limpert, Berlin SW 68.